



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

P., A.: Das Elend unsrer Jugendlitteratur

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Kuinen des alten Roms unzweifelhaft auf den Beschauer ausübten, nicht missen, und andererseits kann der den Menschen innewohnende Drang nach Wahrheit und Erkenntnis vor diesem Zauber nicht halt machen: zwei Seelen wohnen in des Menschen Brust. So erkläre ich mir die Absichten Vaccellis, der einerseits durch die Erneuerung der Ausgrabungen die Wissenschaft möglichst zu fördern sucht, andererseits eine Wiedervereinigung der armen Trümmer zu einem ästhetisch wohlthuenden Gefüge ins Auge faßt. Einen Ausgleich zwischen den wissenschaftlichen und künstlerischen Bedürfnissen zu finden, wird eine der wichtigsten, aber auch schwersten Aufgaben der Leiter der Ausgrabungen auf dem Forum Romanum sein und bleiben.

Meißner

Otto Eduard Schmidt



Das Elend unsrer Jugendlitteratur



ür Kinder geschriebne Unterhaltungsbücher sollte man in den Händen seiner Kinder gar nicht dulden, das ist nur Anleitung zu späterer Romanschmökerei. Diese Anweisung ist jetzt so ziemlich vierzig Jahre alt, sie stammt von einem meiner Lehrer in der Lebensweisheit, dem nun längst verstorbenen Landrat F.; ich habe sie später richtig befunden. Meine Kinder haben manches derartige Genußmittel von wohlthätigen Freunden geschenkt bekommen, gekauft haben wir ihnen keins, dagegen haben sie von früh auf viel gelesen, was nicht ausdrücklich für Kinder geschrieben war, und sie haben sich bei dieser Nahrung nicht schlecht gestanden. Aus meiner eignen Kindheit erinnere ich mich unter der großen Masse ebenfalls nur sehr weniger Kinderbücher, die auf mich einen nachhaltigen Eindruck gemacht und zu meiner Ausbildung etwas beigetragen hätten, und aus einem nützlichen Buche, mit dem ich heute die Leser unterhalten möchte,*) sehe ich, daß namhafte Männer wie Ranke, Gervinus, Gustav Freytag, Storm, Friedrich Hebbel und viele andre aus den Erinnerungen ihrer Jugendzeit ganz dasselbe mitgeteilt haben. Herbart behauptete, schon die Absicht, zu bilden, verderbe die Jugendschrift, und Stoy wollte den Kindern nichts außer der Bibel und den Klassikern in die Hände gegeben wissen. Aber was hilft's, wir haben bekanntlich eine unheimlich entwickelte, spezifische, nach Geschlechtern und Jahrgängen sortierte Jugendlitteratur, und wenn es nach den

*) Das Elend unsrer Jugendlitteratur, ein Beitrag zur künstlerischen Erziehung der Jugend von Heinrich Wolgast, Hamburg, Selbstverlag, in Kommission bei L. Fernau, Leipzig, zweite Auflage.

Ankündigungen der Buchhändler und den Besprechungen der Fachkritiker ginge, so hätte jedes dieser Erzeugnisse so große besondere Vorzüge, daß es der Sprache an unterscheidenden Bezeichnungen dafür gebrechen müßte.

Der Verfasser unsers Buches, ein Hamburger Lehrer, legt uns in sorgfältiger, beinahe wissenschaftlicher Prüfung einen großen Teil der heute bei uns in Ansehen stehenden Jugendschriften vor, er beschränkt sich wenn auch nicht streng auf die unterhaltenden, die den Kindern, wie die schöne Litteratur den Erwachsenen, eine Art von litterarischem Genuß bereiten möchten, er will also die eigentlich belehrenden, populärwissenschaftlichen von seiner Betrachtung ausschließen. Wenn viele dieser Bücher dennoch und zwar recht zudringlich belehren, so ist dies nach seiner Auffassung ein Grundfehler; die unterrichtende, moralische, religiöse, patriotische Tendenz sei etwas mit dem rein ästhetischen Bildungszweck dieser Litteratur ganz Unverträgliches, hervorgerufen und am Leben erhalten dadurch, daß die Verfasser sowohl wie die Kritiker dieser Bücher fast immer Lehrer sind, keine Schriftsteller oder Dichter. „Die Sache ist dadurch so gründlich verfahren, daß wir uns gewöhnt haben, das Wort vorzugsweise als das Mittel der Belehrung und Ermahnung anzusehen.“ Wir stellen die Prüfung dieses Anspruchs, des strengen ästhetischen Prinzips vorläufig zurück. — Art und Umfang des kritisierten und zu bessernden „Elends“ wird uns in einer aus wohlüberlegter Auswahl hervorgegangnen Liste von Autoren, ältern und neusten, dargelegt; teils handelt es sich um Bearbeitungen, teils um eigne Erfindungen und den Preisen nach um Artikel für kleine und große Ansprüche; reichliche Beispiele aus einzelnen Werken begründen die Charakteristik. Nach einem Hinweis auf ganz überflüssige Bearbeitungen von Büchern, die entweder von vornherein für die Jugend gedacht (Grimms und Andersens Märchen) oder ihr doch ohne weiteres verständlich sind, wo dann gewöhnlich die Bearbeitung in unglaublich philiströser Art das Beste herausarbeitet — behandelt der Verfasser Christoph von Schmid (Ostereier, † 1854), D. von Horn († 1867) und seinen Fortsetzer Ottokar Schupp, den brandenburgischen Pfarrer S. Bonnet, Gustav Meritz († 1876), Franz Hoffmann († 1882). Dann kommen die patriotischen Jugendschriftsteller des neuen Deutschen Reiches: Ferdinand Schmidt († 1890), Oskar Höcker († 1894), Bruno Garlepp, Reinhold Bachmann und Emil Stephan, zwei sächsische Lehrer, Otto Richter in Berlin (für die gymnastiale Jugend), Gymnasialdirektor Franz Meyer in Bishweiler (patriotische historische Romane). Ferner zeitgemäßer Ersatz für die frühern Indianergeschichten: Kolonialgeschichten von C. Falkenhorst, Seeromane der kürzlich verstorbnen Hamburgerin Wörishöffer, ähnlich angelegte, aber geographisch viel umfassendere Erzählungen von Hanns von Zobeltitz, außerdem mit patriotischer, nach Wolgasts Auffassung chauvinistischer Tendenz, und exotische Reiseromane des Hamburgerz Bajeken mit der ausgesprochenen Absicht, die Zungen von solchen Abenteuern abzuschrecken und ihnen

das Vaterland mit seiner zwar bitteren, aber heilsamen Schulerziehung schmackhaft zu machen. Dies sind nur Namen; wer einiges von dieser Litteratur kennt, wird etwas damit anzufangen wissen. Wolgasts Ausführungen sind unterrichtend und unterhaltend. Um seine manchmal sehr scharfen Urtheile vertreten zu können, fehlt mir die Kenntniss, aber der überzeugende Eindruck, den man gewinnt, ist: alle diese recht berühmten Bücherschreiber sind viel schlechter als ihr Ruf. Unglaubliche Flüchtigkeiten und Versehen, Beschreibungen von Ländern und Menschen, die die Verfasser nicht gesehen haben, von Vorgängen und Ereignissen, die kein Mensch je zu sehen bekommt, Unmöglichkeiten, wahre Münchhausen — es ist sehr amüßant, man muß das lesen. Nun kommen die beliebten Schriftstellerinnen an die Reihe, die nur für Mädchen und zwar der wohlhabendern Stände schreiben, Erzählungen mit pädagogischem Hintergrund. Wolgast geht scharf ins Gericht mit diesen Darstellungen, in denen das ganze Leben eine einzige große Tändelei ist, die Pflichten in Anstandsregeln gefaßt werden und der Ernst in zerbrochenen Puppenköpfen und ähnlichen Schicksalschlägen besteht. Hier werden analysiert Frida Schanz, Marie Hind (Walpurga und ihre Freunde), Clementine Helm (Bachfischchens Leiden und Freuden), Emmy von Rhoden (Trogkopf) und andre, deren Bücher in zahlreichen Auflagen verbreitet sind, auch Thekla von Gumperts Töchteralbum, deren Sammelinhalt doch wenigstens einen von Wolgast unterschätzten Sachwert haben dürfte. Etwas besseres sind die einfachen Hamburgischen Geschichten von Elise Averdick, die sich von Geziertheit und Phantasterei frei halten, und zum Teil die Bücher der Schweizerin Johanna Sphri. Hiermit wollen wir die Aufzählung abschließen und uns den allgemeinen Erwägungen des Verfassers zuwenden.

Gegen den Buchhandel, wenn er kein andres Interesse hat, als einträgliche Fabrikware auf den Markt zu bringen, ist nichts zu machen, so lange das Publikum seine Ansprüche nicht erhöht. Da es selbst meist ohne Urtheil ist, so sieht es sich nach Wegweisern um. Hier kommen nun die Empfehlungen der Schulbehörden in Frage, nach denen sich die Schülerbibliotheken richten. Diese Zensur ist oberflächlich und unzulänglich, weil sie in den Händen von Beamten liegt, die entweder rein geschäftsmäßig verfahren oder, wenn sie sich auf Prüfung einlassen, der Beurteilung nicht gewachsen sind; im besten Falle sind sie Pädagogen, aber keine Männer von gebildetem litterarischem Geschmack. Mehr leisten die Vereinigungen von Lehrern, die sich da und dort gebildet haben und Jahresberichte oder ähnliche Anweisungen herausgeben; in diesen Bereich gehört auch die Arbeit des Verfassers. Ehe diese Bestrebungen wirken werden, wird freilich noch viele Zeit vergehn. Wolgasts Grundsätze wird man im ganzen gutheißen müssen. Eine mir aus der Seele geschriebne Bemerkung macht er S. 206 über das von vielen Pädagogen gefürchtete „Dunkelbleiben gewisser Teile eines Buches,“ was dann entweder zu Ausmerzungen

oder zu den allerplattesten Erklärungen und Umschreibungen in den für Kinder zurechtgemachten Bearbeitungen unsrer Litteraturwerke führt. Der „stachelnde Zusatz von noch nicht verständlichen Dingen“ (Dahsmann) in seiner Bedeutung für die Seele des lesenden Kindes verträgt sich nicht mit der heutigen Pädagogik, die dem Gedächtnis nichts ausliefern will, als was zuvor bis auf das Tüttelchen klar gemacht worden ist. Wie viel haben doch wir einst, als man noch dem Gedächtnis Anforderungen zumutete, auswendig lernen müssen und unverstanden bewahrt, bis es uns viel später allmählich aufging, eins nach dem andern; so manchen kleinen Schatz für unser späteres inneres Leben hätten wir niemals gehoben, wenn wir ihn nicht so lange tot mit uns herumgetragen hätten. Wo bleibt überhaupt das unsrer Seele so notwendige Dämmerige, Ahnungsvolle und alle Poesie, wenn erst die Pädagogik mit dem Nichtsheit des gefunden Normalverstands alles glatt und gerade gemacht haben wird! — Wenn wir nun mit dem Verfasser in Bezug auf den Unwert des größten Teils der herrschenden Jugendlitteratur übereinstimmen, und doch kaum Aussicht vorhanden ist, diese Herrschaft durch ganz anders geartete neue Bücher zu brechen (wozu es eines neuen Geschlechts von Schriftstellern bedürfte): so kämen wir wieder auf den im Anfange unsrer Besprechung erwähnten Gedanken zurück, daß unsre allgemeine, nicht für die Jugend besonders geschriebne Litteratur viel mehr, als man gemeinlich denkt, enthält, was für sie ohne weiteres passend ist. Diese Erkenntnis wäre gewiß der Erweiterung, Begründung und Verbreitung in weitem Kreise fähig, und Männer von der Tendenz des Verfassers könnten in ihrem Kampfe gegen das bestehende „Elend“ am ehesten Erfolg haben, wenn sie von da aus belehrend vorzudringen suchten! Wie wäre es mit folgendem Vorschlag? Es giebt Verzeichnisse für Bücherliebhaber, ein-, zwei-, dreihundert der besten Bücher, oder auch unter Titeln wie: Was muß man gelesen haben? Dergleichen ist manchmal recht pikant gemacht und wird manche Leute zum Lesen anregen. Man versuche es doch einmal anstatt der vielen überflüssigen deutschen Klassikerausgaben mit Erklärung die ganze für die Jugend der einzelnen Jahrgänge geeignete Litteratur in solchen Verzeichnissen zusammenzustellen. Sie müßten mit kurzen Anweisungen versehen sein und würden dann ohne Frage von vielen benutzt werden, denen ein ausführliches Buch wie das von Wolgast gar nicht zu Gesicht kommt. — Übrigens bin ich ganz und gar nicht einverstanden mit dem Zugeständnis, das er S. 213 einem Gegner Schillers macht. Dessen in unsrer blasierten Zeit mit Unrecht verrufnes „Pathos“ ist meiner Ansicht nach eine Schule der Mauerung, die jeder gesunde junge Mensch auf seinem Bildungswege nur zu seinem Heile durchmachen wird. Was müßte das für atkluge Gesellen geben, die mit Goethe, Lessing und — Heinrich von Kleist (S. 213, der übrigens dahin paßt wie die Sau ins Sudenhäus) anfangen!

Nun wäre noch ein Wort zu sagen über den eingangs erwähnten strengen

ästhetischen Grundsatz, dem der Verfasser die Jugendlektüre unterwerfen will. Gewiß ist die echte Poesie künstlerisch schaffend, frei bildend, gestaltend und bildnerisch weiterwirkend, nicht nützlich belehrend und moralisierend. Aber der moralische Instinkt und das Sachinteresse geht doch nicht immer leer aus. Ganz rein nimmt ästhetische Eindrücke nur ein durch Bildung dazu vorbereiteter Boden auf; das Kind und das Volk verlangen ein grobspurigeres Seelenfahrwerk. Wolgast tadelt an den Erzählungen der Sphyri, daß in ihnen das menschliche Elend nur dazu dient, das „Gottvertrauen und die Herzensgüte der handelnden Personen zu zeigen; es habe niemals ihr künstlerisches Interesse erregt.“ Er muß also voraussetzen, daß lesende Kinder die Armut ästhetisch empfinden können und sollen, was andern vielleicht sehr unnatürlich vorkommen würde. An einer der geschmacklos zusammengeflickten patriotischen Erzählungen Oskar Höckers (Spare in der Zeit, so hast du in der Not), die von den königlichen Regierungen empfohlen wird, mißfällt ihm vor allem, daß die Arbeiterschutzgesetzgebung auf die Fürsorge des Kaisers zurückgeführt und „die gewaltige soziale und politische Entwicklung, die mit historischer Notwendigkeit dazu führte,“ verschwiegen wird. Wer nun aber in Bezug auf eine solche einzelne Maßregel für die sogenannte historische Notwendigkeit ohne einen starken, klugen Einzelwillen keinen Pfifferling geben sollte, dem wird doch in einem populären und ausdrücklich belehrenden Buche die Hervorhebung des Persönlichen ganz passend scheinen, selbstverständlich ohne die geschmacklosen Seitensprünge. Endlich mißbilligt Wolgast das Freudige, Schneidige und Aufspielerische in den für die Jugend geschriebnen Kriegsschilderungen, z. B. von Tanera, und meint, Zola in seinem *Débacle* sei unsern Jugendschriftstellern an zweierlei überlegen, „der ehrlichen Aufrichtigkeit, die wir doch so gern als deutsche Tugend in Anspruch nehmen, und der Kunst der Darstellung.“ Vielleicht hätte es hier ein Hinweis auf Schillers herrliche „Schlacht“ auch schon gethan. Was Zola betrifft, so wird an die Echtheit seiner Schilderung schon lange nicht mehr geglaubt, seine Rhetorik könnten ihm die Jugendschriftsteller ohnehin nicht nachmachen, und in der Darstellung sind leider die Franzosen überhaupt den meisten deutschen Schriftstellern überlegen. Wolgasts Einwendungen haben gegenüber den Übertreibungen, auf die sich seine reichen Beispielsammlungen beziehen, ihr volles Recht, aber nicht im Prinzip. Die Mitteilungen seiner Hamburger Kollegen über den Theaterbesuch der Volksschüler, die wir neulich in diesen Seiten wiedergegeben haben, zeigen ja aufs neue, daß den Kindern das Drum und Dran weit über alle ästhetischen Eindrücke geht. Auch in der heutigen Armementmalerei würde die Armut in ihnen jedes andre Interesse stärker erregen als das künstlerische, und so muß auch jeder ihnen dargebotne Lesestoff zunächst sachlich belehrend und moralisch wirken. Nur darauf kommt es also an, daß diese Wirkung nicht auf Kosten des zu bildenden Geschmacks erfolge.

Ob dem Verfasser die soeben erschienenen „Hamburger Bilder für Kinder“ seiner Landsmännin Ilse Frapan (Hamburg, Meißner) zusagen würden? Sie sind ganz kurz, meistens ohne jede Pointe, höchstens mit einer gewissen Absichtlichkeit realistisch beschreibend, scheinbar naiv, etwas im Tone von Andersen's „Was sich der Mond erzählt.“ Sie handeln von dem Hamburger Straßentreiben und dem häuslichen Leben der kleinen Leute, namentlich der Kinder, die Darstellung ist auch einem Kinde in den Mund gelegt. Wer Hamburg nicht kennt, könnte sich danach wohl eine Vorstellung von seinen Außerlichkeiten machen. Aber ein richtiges Kind würde sich bei einem solchen Buche langweilen, am meisten wahrscheinlich ein Hamburgisches, wie der Bauer, dem man eine Dorfgeschichte zu lesen geben wollte. Ganz so leicht und einfach ist es denn doch nicht, Bücher für Kinder zu schreiben, und damit, daß sie über Kinder handeln, ist es noch nicht gethan.

U. P.



Zur baltischen Frage und zu ihrer Lösung

Von O. Heinrich



ie politischen und die ökonomischen Zustände in den russischen Ostseeprovinzen sind durch die Regierungsmaßregeln der letzten Jahre derartig geworden, daß an jeden denkenden Balten die Frage herantritt: Wohin wird das führen? und: Was thun? Ich glaube, daß im ganzen nur wenig Balten in die Zukunft vorausschauen, und viele nur an die Gegenwart denken. Man ist in den Ostseeprovinzen zu sehr mit der Vergangenheit beschäftigt und steht so ganz unter ihrem Banne, daß man sich gar nicht klar darüber wird, welcher Zukunft die Heimat entgegengeht. Auf die vergangne, bevorzugte Stellung und seine Kultur pochend ist man nur zu sehr geneigt, sich die Zukunft in allzu rosigten Farben auszumalen. Dazu kommt noch, daß nur wenig Balten Rußland und das russische Volk genügend kennen, es deshalb in vieler Beziehung falsch beurteilen und vor allen Dingen unterschätzen. Überschätzung der eignen Befähigung und Leistungen und Unterschätzung des Gegners sind die beiden Gründe, die den größten Teil der Balten veranlassen, einen vollständig aussichtslosen Kampf gegen den weit mächtigern Gegner zu führen und ihn durch einen passiven Widerstand zu Maßregeln zu reizen, die die Lage der Balten nur noch quälender machen, vor allen Dingen aber das gegenseitige Verhältnis beider Parteien nur verschlechtern.

Grenzboten IV 1899

60